

POLITISCHE THEORIE UND DIE WISSENSCHAFTEN DER MITTELALTERLICHEN UNIVERSITÄT IM 14. JAHRHUNDERT.

JÜRGEN MIETHKE

Daß Menschen über ihre Lebensumstände nachdenken, ist sozusagen selbstverständlich. So hat es denn ein politisches Denken, eine Reflexion auf Grundlagen, Ziele und Forderungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens immer gegeben. Ein Denken, das sich auf die politische Organisation der Gesellschaft, auf die Herrschaft und Friedensordnung, auf das politische Handeln des einzelnen und ganzer Gruppen richtet, läßt sich überall und zu jeder Zeit beobachten, auch schon lange vor jeder theoretischen Ausgrenzung von im engeren Sinn "politischen" Phänomenen aus dem Gesamtkontext der menschlichen Lebenswelt. Solches Denken, das wir politisches Orientierungsdenken nennen können, läßt sich in Dichtung, Kunst und Religion, in der Gestaltung von Festen und Ritualen, in Herrschaftsrepräsentation und Symbolik, in den Formen der rechtlichen Ordnung, ja letztlich in fast jeder Reflexion auf die eigene und fremde Existenz finden, und kann dann auch von Historikern systematisiert, zumindest interpretierend zusammengefaßt und vorgestellt werden. So läßt sich für jede Zeit, für die schriftliche Zeugnisse erhalten sind, dementsprechend zumindest in Ansätzen untersuchen, wie die Menschen die Formen ihres Zusammenlebens gebildet, welchen Regeln sie sie unterworfen haben, welchen Ansprüchen sie sich stellten, welchen Zwängen sie sich ausgesetzt sahen, welche Spielräume freier Gestaltung sie offen fanden oder offen glaubten.

Eine Geschichte des politischen Denkens in diesem weiten Sinne läuft selbst für kleinere Zeitabschnitte letztlich auf ein episches Totalgemälde vergangener Lebenswirklichkeit hinaus, auf die Zusammenschau der geschichtlichen Lebenswelt mit ihrer jeweiligen "Innenansicht", d.h. mit den spezifischen Perspektiven der sich in dieser Wirklichkeit bewegend Menschen. Ob diese Aufgabe einer wahrhaftigen "histoire

totale" sich überhaupt jemals in einer Analyse und synthetischen Darstellung wird einlösen lassen, brauchen wir nicht zu erörtern: auch für das 14. Jahrhundert wäre die Aufgabe jedenfalls zu umfangreich für einen Vortragsbericht. Zu unermesslich wäre der Stoff, zu unbestimmt der Gegenstand der Untersuchung, als daß wir ein solch ehrgeiziges Unternehmen anzielen könnten. Mit Bedacht und voller Absicht beschränken wir uns daher auf "politische Theorie", auf Texte und Zeugnisse also, die mit theoretischem Anspruch die politische Lebenswirklichkeit ihrer Zeit spiegeln wollen.⁽¹⁾

Damit haben wir uns spürbar entlastet, bleibt doch das politische Denken etwa von Historikern aus unserer Betrachtung zunächst einmal ebenso ausgeschlossen, wie die unmittelbaren politischen Konzeptionen von Politikern, Staatsmännern und Kirchenprälatten, Vorstellungen von Künstlern, Predigern und rechtskundigen Fachleuten, oder von jenen Männern an den Höfen und Kurien, die für das Zeremoniell und Protokoll der alltäglichen Herrschaftsübung und Herrschaftsrepräsentation verantwortlich waren. Auch über den politischen Gehalt von Urkunden, Verträgen, Rechtssammlungen brauchen wir uns nicht auszulassen, obwohl sie doch alle über das politische Denken tiefgreifende Aufschlüsse geben könnten.

Die Unterscheidung zwischen politischer Theorie und jenem umfassenden, wenngleich diffusen "politischen Orientierungsdenken" bleibt im Mittelalter freilich schwierig, vor allem deswegen, weil sich in diesem Zeitalter der Gegenstandsbereich des "Politischen" nur schwer und relativ spät von anderen Gegenständen des Nachdenkens abgrenzen

(1) Dem Charakter dieses Überblickversuchs entsprechend beschränke ich die Dokumentation der Forschung auf das Nötigste: eine Bibliographie raisonnée für vorwiegend monographische Studien zur Geschichte der mittelalterlichen politischen Theorie der letzten drei Jahrzehnte hat gegeben: Jürgen Miethke, Politische Theorien, Vom 5. bis 15. Jahrhundert (Berichtszeitraum: 1956-1988), in: Contemporary Philosophy, A New Survey, ed. by Guttorm Floistad, Volume VI: Philosophy and Science in the Middle Ages, Co-editor Raymond Klibansky, Dordrecht-Boston-London 1990, (Part 2), S.837-882; einen kurzgefaßten Überblick über die Gesamtentwicklung der politischen Theorie im Mittelalter etwa in: Politische Theorien im Mittelalter, in: Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart, Beiträge zur politischen Bildung, hrsgb. von Hans-Joachim Lieber (Studien zur Geschichte und Politik, Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung) Bonn, bzw. Opladen [voraussichtlich 1991].

ließ und kaum von ihnen abgegrenzt wurde. Allein die Sphäre staatlichen Handelns war damals, anders als heute, keineswegs klar umrissen. Die Verfassungshistoriker haben in den letzten hundert Jahren einen langwierigen heftigen, und heute noch nicht endgültig und eigentlich abgeschlossenen Streit darüber geführt, ab wann wir im Mittelalter überhaupt von "Staat" als einheitlicher und einheitsstiftender politischer Ordnung eines bestimmten Gebietes und der in diesem Gebiet lebenden Menschen sprechen dürfen. Auch jene Historiker aber, die dem Mittelalter nicht gänzlich staatliche Organisation absprechen und die von einer Staatsordnung im Werden, von einem Staat "*in statu nascendi*" oder doch von staatlichen Funktionen bei den politischen Organisationen zu handeln bereit sind, also von Einrichtungen, die als verbindliche Friedensordnung die Einheit garantieren und die Voraussetzungen für gemeinsame politische Entscheidungen auch größerer Gruppen von Menschen in weiträumigen Gebieten zu schaffen und auf Dauer zu sichern in der Lage waren, selbst solche Verfassungshistoriker ziehen heute im allgemeinen dem allzu direkten Gebrauch der Vokabel "Staat" gewisse Umschreibungen vor: sie sprechen entweder in vageren Begriffen, wie "Staatlichkeit",⁽²⁾ was eine gleitende Intensitätsskala von Vorstellungen unter einem einheitlichen Wort zusammenzufassen erlaubt, oder sie setzen mit ihren Untersuchungen bei einzelnen Institutionen oder Organisationsmitteln an, die es erst in ihrer Bündelung erlauben, staatliche Ausgaben in Angriff zu nehmen und praktisch zu bewältigen.

Instrumente und Mechanismen einer Regelung solcher Aufgaben freilich, die dann untersucht werden, also "Herrschaft", "Lehenrecht", "Feudalismus", "Genossenschaft", und dergleichen sind in der Sprache der zeitgenössischen schriftlichen Zeugnisse in aller Regel nur selten direkt zu finden und sperren sich dann meist jenem tendenziell allgemeinen Gebrauch, den wir hier suchen.⁽³⁾ Auch solche Begriffe bleiben somit, so

⁽²⁾ Die Deutsche Forschungsgemeinschaft richtet 1991 in Giessen ein Graduiertenkolleg zum Thema "Werden und Funktion der Staatlichkeit vom I() bis 19. Jahrhundert" ein.

⁽³⁾ Dazu etwa Peter Moraw, Herrschaft II: Mittelalter, in: Geschichtliche Grundbegriffe, hg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Bd. III (Stuttgart 1982) :5-13 hier 5. Vgl. auch etwa die Verfassungsgeschichte von Hans Karl Schulze, Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter, Bd. I-II (Urban/Taschenbücher 371/372) Stuttgart 1985-1986.

fest sie auch im Sprachgebrauch der Quellen verankert sind, wenn sie in ganz allgemeinem Sinne angewandt werden, somit eine moderne Extrapolation, so daß wir bei der philologischen Analyse der Dokumente wiederum wohl reichen Aufschluß über das politische Denken, ja sogar die allgemeine Mentalität und die Voraussetzungen politischer Vorstellungen bestimmter Zeitepochen erwarten dürfen, nicht aber unmittelbar in zeitgenössischer Fassung eine "politische Theorie" des Mittelalters erreichen.

So ist es kein Zufall, daß die Ansätze zu einer politischen Theorie im Mittelalter erst relativ spät über erste tastende Versuche hinausgediehen. Erst im Zusammenhang des großen Aufbruchs der Reformzeit des 11. und 12. Jahrhunderts, erst seit dem tiefgreifenden Wandel aller Lebensverhältnisse, der im Gefolge des sogenannten Investiturstreites in Europa neue Verhältnisse schuf, lassen sich in größerem Umfang "theoretische" Bemühungen um politische Phänomene beobachten, die durchaus für praktische Probleme und konkrete Auseinandersetzungen eine Hilfestellung abwerfen konnten. Ohne die theoretische Unterscheidung von *spiritualia* und *temporalia* in der bischöflichen Kompetenz, ohne die genaue Bestimmung dessen, was als *regalia* einem Bischof zukommen sollte, wären die sogenannten "Konkordate" des beginnenden 12. Jahrhunderts gar nicht möglich gewesen, die die Unruhe des Reformzeitalters zunächst beendeten, oder richtiger: für neue Formen der Auseinandersetzung sorgten.

So teilt politische Theorie das Schicksal der anderen theoretischen Bemühungen in der mittelalterlichen Gesellschaft insofern, als auch für sie, wie für die anderen Felder der allgemeinen Theoriegeschichte das 12. Jahrhundert einen tiefen Einschnitt bedeutet hat. Über die Gründe dieses theoretischen Aufbruchs sollen hier keine Untersuchungen angestellt werden. Eine solche Absicht würde uns dazu zwingen, in die allgemeine Geschichte des Hohen Mittelalters einzutreten.⁽⁴⁾ Festzuhalten ist hier nur, daß das 12. Jahrhundert nicht allein neue Ansätze zu theoretischer

⁽⁴⁾ Kompendiöse überblicke über diese Zeit zuletzt von Hermann Jakobs, Kirchenreform und Hochmittelalter 1046-1215 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 7) München 1984, ²1988, sowie GERD TELLENBACH, Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert (ie Kirche in ihrer Geschichte, Bd.II, Lieferung F1) Göttingen 1988.

Bemühung auf sehr verschiedenen Gebieten in mehreren Wellen hervorbrachte, sondern daß diese Umbruchsepoche zugleich auch alle theoretische Anstrengung fast schlagartig und tiefgreifend verändert hat, so daß künftig, bei aller Kontinuität der geistigen Traditionen, theoretische Bemühung sich in eine völlig neue Situation gestellt sah.

Die in einem komplexen Prozeß, jedoch in relativ rascher und über Europa von Oberitalien bis zur Ile de France, von England bis zur iberischen Halbinsel überraschend einheitlichen Entwicklung entstandenen ersten Universitäten hedeuteten nicht allein einen neuen institutionellen Rahmen für jede theoretische Arbeit — das hätte angesichts der wenigen und sehr weitmaschig über Europa hingestreuten, im einzelnen relativ kleinen und scheinbar unhedeutenden Einrichtungen, die später dauerhaft zu Universitäten werden sollten, auch nur einen sehr geringen meßbaren Effekt haben können: die theoriegeschichtliche Landschaft veränderte sich damals so tiefgreifend, daß ältere Entwicklungen auf verschiedensten Gebieten des Wissens und in sehr unterschiedlichen methodischen Bemühungen fast schlagartig in eine neue Phase traten, und daß nun wie aus dem Nichts plötzlich Neues an den Tag trat.⁽⁵⁾ Das hatte seinen Grund vor allem in der an den werdenden Universitäten erreichten neuartigen Professionalisierung, Spezialisierung und Differenzierung theoretischer Arbeit, die sich aus ersten und noch relativ beschränkten Ansätzen in einem konsequenten Entwicklungsgang und in ganz Europa in sehr einheitlicher Weise vollzog.

Daß Unterricht und theoretische Arbeit spezifisch von verschiedenen miteinander wetteifernden Gelehrten an einem gemeinsamen Ort in Konkurrenz und Kooperation miteinander in Angriff genommen wurde, das ließ gleichsam jene "kritische Masse" entstehen, aus der die alten wissenschaftlichen Disziplinen neue Ansätze gewannen und aus der neue Bemühungen um methodisches Rüstzeug und um neue sachliche Problemkomplexe sich in überraschend kurzer Zeit auszubilden vermochten. In den wenigen Hochschulen, die sich über Europa hin

⁽⁵⁾ Zur Frühgeschichte der europäischen Universität vgl. etwa die Zusammenstellung klassischer Aufsätze durch GIROLAMO ARNALDI (ed.), *Le origini dell' Università*, Bologna 1974. Der Strom der Untersuchungen und Darstellungen ist seither nicht abgebrochen. Besonders wichtig PETER CLASSEN, *Studium und Gesellschaft im Mittelalter*, hg. von JOHANNES FRIED (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 29) Stuttgart 1983.

verstreuten, im universitären Unterricht und im methodischen Umgang mit den Gegenständen hat das insgesamt ein erstaunlich gleichförmiges Vorgehen in ganz Europa bewirkt. Die wesentlichen Texte, die dem Universitätsunterricht dann bis weit in die Neuzeit hinein zugrunde gelegt worden sind, sind schon im 13. Jahrhundert in allen Fakultäten fixiert worden. Sie wurden in Zukunft zwar noch ergänzt und vervollständigt; ausgetauscht und völlig verdrängt wurden sie aber erst Jahrhunderte später, endgültig dann im IX. und 19. Jahrhundert.

Das eigentlich Erstaunliche, das, was unsere Aufmerksamkeit verdient und Erklärung verlangt, ist, daß die europäischen Universitäten des 12. und 13. Jahrhunderts, die so weit voneinander entfernt waren und jeweils auf so verschiedenartigen Ausgangsbedingungen beruhten, doch insgesamt gesehen ein so geschlossenes Bild erzielten, ein so einheitliches Verfahren entwickelt haben, das es uns heute erlaubt, von den "scholastischen Wissenschaften" zu sprechen,⁽⁶⁾ die überall in Europa noch Jahrhunderte lang für eine erstaunlich einheitliche Entwicklung sorgten.

Grundsätzlich gilt diese Beobachtung für alle Fakultäten und Wissenschaften, wo sie auch ihr erstes Zentrum gefunden haben mögen: für die Theologie und Philosophie hatte Paris sich früh an die Spitze gesetzt, dem freilich u.a. Oxford seit dem 13. Jahrhundert entschieden Konkurrenz zu machen begann, für die Rechtswissenschaften blieb Bologna für lange Zeit ein strahlungskräftiges Zentrum, nicht minder galt das für die Medizin, wo die italienischen und südfranzösischen Universitäten miteinander wetleiferlen. Kommentar und Quaestion, *ratio*, *auctoritas* und *experientia*, die Überlieferung der Antike, eine verstehende Durchdringung der überkommenen Texte und die eigene Erfahrungswelt standen überall im Zentrum der Bemühungen. Wo immer die scholastischen Wissenschaften sich entwickelten, waren sie und wurden sie zu Buchwissenschaften. die freilich ihre autoritativen Texte in ihre eigene Lebenswirklichkeit hinein auszulegen und gerade darum Diskrepanzen zu erklären, zu überwinden, zu ertragen hatten oder durch intellektuelle Anstrengungen auszugleichen versuchen konnten.

⁽⁶⁾ Klassisch die Untersuchung von MARTIN GRABMANN, *Die Geschichte der scholastischen Methode*, Bd. I-II, Freiburg i.B. 1909 (Reprint Basel/Stuttgart 1961).

Die institutionelle Ausbildung der Universitäten erfolgte aus den schwer greifbaren Anfängen des 12. Jahrhunderts überall in Europa, wo damals überhaupt Universitäten entstanden, in wenigen Jahrzehnten während des 13. Jahrhunderts, gleichzeitig mit der methodischen Ausbildung der einzelnen Wissenschaften und ihrer Textbücher. Die Gliederung der Studenten in Nationen,⁽⁷⁾ die Organisation der Fächer und Disziplinen in den Fakultäten,⁽⁸⁾ die korporative Struktur der *universitas scholarium*,⁽⁹⁾ der Nationen und Doktorenkollegien fand damals ebenso ihre Durchbildung, wie die Aufteilung der Fächer, die Ordnung des Studiengangs, die Entwicklung des Graduierungs— und Prüfungswesens. Lehrmethoden und Textbücher bildeten einen festen Kanon aus, der auch in Zukunft nicht mehr grundlegend umgestoßen wurde.

Im einzelnen freilich gab es manche Wandlung: die Quodlibetquaestionen der Theologen an der Pariser Universität erlebten so z.B. an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert ohne Zweifel den Höhepunkt ihrer Bedeutung und wohl auch ihrer Produktion. sie wurden aber noch lange weiter gepflegt — und auch auf die institutionellen Kinder und Enkel der Pariser Tradition, auf die mitteleuropäischen Universitäten seit dem 14. Jahrhundert verpflanzt.⁽¹⁰⁾ Die scholastische Quaestio oder der Traktat, das systematische Lehrbuch der "Summe", der an der Universität entstandene und von ihren Methoden geprägte Kommentar, sie alle sollten ihrerseits jeweils noch ein langes Nachleben haben, auch wenn sie allesamt schon im 13. Jahrhundert eine erste Blüte erlebten.⁽¹¹⁾

⁽⁷⁾ PEARL KIBRE, *The Nations in the Mediaeval Universities* (Mediaeval Academy of America, Publications 49) Cambridge, Mass. 1948.

⁽⁸⁾ Dazu vgl. die Geschichte der einzelnen Universitäten.

⁽⁹⁾ PIERRE MICHAUD QUANTIN, *Universitas, Expressions du mouvement communautaire dans le moyen-âge latin* (L'Eglise et l'état au moyen âge 13) Paris 1970.

⁽¹⁰⁾ PALEMON GLORIEUX, *La Littérature quodlibétique de 1260 à 1320*, vol. I-II, Le Kain 1925 u. Paris 1935. Zusammenfassend jetzt *Les questions disputées et les questions quodlibétiques dans les facultés de théologie, de droit et de médecine*, par BERNARDO C. BAZAN, JOHN F. WIPEL, GERARD) FRANSEN, DANIELLE JACQUART (Typologie des sources du moyen âge occidental 44/45) Turnhout 1985.

⁽¹¹⁾ Zusammenfassend: *Les genres littéraires dans les sources théologiques et philosophiques médiévales, Définition, critique et exploitation* (Université

Seit dieser Zeit konnte sich die scholasche Wissenschaft konkurrenzlos als methodisches Vorbild und Muster systematischen Nachdenkens schlechthin etablieren. Bei allen Unterschieden der Fakultäten voneinander im einzelnen, diesen gemeinsamen Grundbestand der Methode und wissenschaftlichen Gesinnung hiellen alle an der Theorieentwicklung Interessierten eisernt fest. In diesem stabilen Feld gemeinsamer Grundüberzeugungen, gemeinsamer methodischer Schulung und übereinstimmender Lebensorientierung, die von einer noch relativ geringen Ausdifferenzierung der einzelnen Disziplinen in ihrem gegenseitigen Verhältnis getragen und unterstützt worden ist, lag manches von dem begründet, was moderne Beobachter am mittelalterlichen Wissenschaftsbetrieb so überraschen kann: etwa der scheinbar bruchlose Übergang von einer Disziplin, von einer Fakultät zur anderen, von dem allein die Werkausgaben der großen Bettelordenstheologen der Hoch— und Spätscholasik zeugen, wenn auf dem gleichen Niveau von demselben Autor sich naturphilosophische, logische, theologische Schriften finden. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein wechselten dann Gelehrte die Fakultät mit scheinbarer Leichtigkeit, wie auch das bekannte Beispiel von Samuel Pufendorf (1632-1694) deutlich machen kann, der zwischen der artistischen und der juristischen Fakultät gewissermaßen hin und her pendelte.

Das alles hat, so scheint es mir, seinen Grund weniger in der Vorstellung, als könne und müsse ein einzelner oder gar jeder einzelne Gelehrte grundsätzlich den gesamten Kanon des menschenmöglichen Wissens abschreiten, sondern ist eher in diesen breiten Zonen methodischer Gemeinsamkeit begründet, die die Behandlung der — in sich durchaus verschiedenen — (Grundtexte der verschiedenen Wissenschaften dann eben doch einander näher rückten.

Es ist hier nicht möglich, das im einzelnen an den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zu verdeutlichen. Jedes Bemühen um eine theoretische Deutung politischer Phänomene sah sich jedenfalls in diese Situation gestellt, die seit dem 12. Jahrhundert zunehmend die Bedingung der Möglichkeit methodischer wissenschaftlicher und theoretischer Arbeit bestimmte. Dabei hatte die politische Theorie es insofern schwer, als sie nicht von vornherein eine eigenständige und zumindest bei Bedarf leicht

von anderen Bestrebungen abgrenzbare Disziplin war. Das war sie in der voruniversitären Zeit an den Domschulen und in den Klöstern nirgendwo gewesen, und noch lange sollte sich politische Theorie nicht als selbständiges Aufgabenfeld, geschweige denn als selbständiges Methodenbündel theoretischer Arbeit emanzipieren. Erst mit Niccolò Machiavelli am Beginn des 16. Jahrhunderts stellte sich die Politik in gewissem Sinne auf eigene Füße; das geschah also erst am Ende des Zeitalters, das man mit einiger Aussicht auf Zustimmung das "Mittelalter" nennen kann.

Halten wir fest, daß dies natürlich nicht hedeuten kann, daß man sich im Mittelalter ein Nachdenken über politische Phänomene und Probleme etwa verboten hätte. Die Geschichte des politischen Denkens ist gerade in den mittelalterlichen Zeiten der Entdeckung und Wiederentdeckung der Chancen Theoretischer Arbeit weit aufgefaltet und reich an eindrucksvollen Leistungen, so eilig auch noch heute kurzgefaßte Kompendien über das Mittelalter als Epoche politischer Theoriebildung hinwegzueilen pflegen. Aber eine Bündelung solcher Bemühungen zu einem eigenen "Fach" des Lernens und Lehrens ist damals nicht und noch lange später nicht zustande gekommen.

Diese Sachlage ist, so scheint es mir, keineswegs einem hloßen Zufall zu verdanken. Sie hat ihren Grund auch nicht, wie bisweilen vermutet worden ist,⁽¹²⁾ in der Vorherrschaft eines "Augustinismus", der die natürliche Ordnung in der übernatürlichen aufgesogen sah und sich deshalb mit ihr nicht eigens beschäftigen wollte. Augustin behielt noch lange einen hestimmenden Einfluß auf die abendländische Theoriegeschichte, weit über die Zeit der Elablierung politischer Theorie als eines eigenen Faches hinaus, und der "politische Augustinismus" von dem Henri-Xavier Arquillière gesprochen hat,⁽¹³⁾ zählt in seinen wichtigsten Vertretern im Spätmittelalter zu den bedeutsamsten Versuchen einer geschlossenen "politischen Theorie", es sei hier nur an Gestalten wie Aegidius Romanus, Jakob von Viterbo oder an Augustinus von Ancona erinnert.

⁽¹²⁾ Etwa WALTER ULMANN, *Law and politics in the Middle Ages, Introduction to the Sources of Medieval Political Ideas*, London/Cambridge/Ithaca 1975 (S.269).

⁽¹³⁾ HENRI-XAVIER ARQUILLIERE, *L'Augustinisme politique, Essai sur la formation des théories politiques du moyen-âge (L'Église et l'état au moyen-âge 2)* Paris 1955.

So hoch auch die Nachwirkung augustinischer Konzeptionen zu veranschlagen ist, eine Beschäftigung mit politischen Fragen konnte und wollte sie keineswegs verhindern, zumal diese sich ganz von selbst zu Worte meldeten und an die Wissenschaftler der Epochen vor und nach der Entstehung der abendländischen Universitäten ihre Fragen stellten.

Schon im Kanon der theoretischen Disziplinen, die die Spätantike der mittelalterlichen Schule übergab, schon im Kreis der sieben "Artes liberales" war von Politik und politischen Phänomenen nicht ausdrücklich die Rede gewesen, wenn auch die Rhetorik vor allem in ciceronianischer Tradition manchen Ansatz zu theoretischen Überlegungen bot. Auch später war dieses Fehlen nicht als klaffende Lücke empfunden worden, die man hätte ausfüllen müssen. So siedelte sich auch an den Universitäten politische Reflexion an verschiedenen Stellen, im Rahmen verschiedener Wissenschaftszweige an, wurde im Rahmen eines je verschiedenen Kontextes betrieben. Wer über politische Phänomene nachdachte, auch wenn er ausdrücklich theoretische Absichten hatte, wandte sich nach verschiedenen Seiten um Auskunft an die Tradition, nutzte verschiedene Wissenschaften als "Leitwissenschaft". Diese Konkurrenz der Antworten blieb bis ins späte Mittelalter wie selbstverständlich erhalten.

Das hatte zahlreiche Ursachen und sehr unterschiedliche Folgen. Soviel sei hier festgehalten, daß im Mittelalter und weit darüber hinaus niemand auf den Gedanken kommen konnte, politische Theorie sei nur auf der Basis einer einzigen Methode, einer einzigen Fakultät, einer alleinigen Tradition möglich oder auch nur denkbar. Die verschiedenen etablierten Disziplinen wetteiferten vielmehr darum, als "Leitwissenschaft" ihren spezifischen Beitrag auszuarbeiten, ohne damit von vorneherein alle anderen Wissenschaften ihrer Bemühungen zu entheben. Eine "Verwissenschaftlichung" des staatlichen Lebens⁽¹⁴⁾ und des politischen Nachdenkens konnte demnach stattfinden, ohne daß eine einzelne Wissenschaft für sich genommen die politische Theorie für sich hätte okkupieren können.

Und in der Tat beweisen im Spälmittelalter alle Autoren von politisch-theoretischen Traktaten, daß dieser Prozeß der Verwissenschaftlichung rasche Fortschritte gemacht hat. Kein einziger bedeutender

⁽¹⁴⁾ FRANZ WIEACKER *Privatrechtsgeschichte der Neuzeit*, Göttingen 1967, passim.

Text politischer Theorie aus dem späteren Mittelalter ist mir bekannt, der nicht in der schweren Rüstung eines scholastischen Traktats einherschritte, auch wenn er sich, wie es seit dem 13./14. Jahrhundert nicht unüblich wurde, der Volkssprache und nicht der lateinischen Gelehrtensprache bediente, in der jedoch die allermeisten Texte eigentlich theoretischer Abzweckung geschrieben worden sind. Noch heute erfordert die mittelalterliche Politiktheorie darum von einem Leser die Bereitschaft, sich auf die scholastische Methode etwas intensiver einzulassen, wenn er in die Texte wirklich eindringen will.

Dabei haben die wechselnd zum Leitstern gewählten 'Leitwissenschaften' naturgemäß auch Materialfundus, Argumentationsweise und Beweisziel der Traktate mitbestimmt. Das erscheint ganz natürlich: es überrascht freilich nicht, daß man bei der Lektüre eines politischen Traktats heute noch erkennen kann, ob er von einem Theologen, einem Juristen, oder von einem Vertreter der Artistenfakultät niedergeschrieben wurde. Unsere Aufmerksamkeit verdient vielmehr die erstaunliche relative Gleichförmigkeit des gemeinsamen methodischen und materiellen Fundus, den so verschiedene Autoren von durchaus unterschiedlicher Herkunft, verschiedenere politischer Erfahrung, differenter persönlicher Sozialisation und so diametral verschiedener Einbindung in ganz unterschiedlich verlaufende Frontlinien in den einzelnen Konflikten dann doch zeigen. Daß die Autoren, obwohl sie aus so verschiedenen Traditionen kommen, dennoch eine politisch-theoretische Diskussion miteinander zu führen vermögen, daß sich aus unserer Literatur den erschwerten Bedingungen wissenschaftlicher Kommunikation im Zeitalter handschriftlicher Vervielfältigung zum Trotz eine — wenn auch nicht kohärente, so doch aufeinander in Beziehung zu setzende — Diskussion relativer Geschlossenheit ergibt, das ist das eigentlich Erstaunliche an der politischen Theorieentwicklung der scholastischen Zeit.

Gewiß lassen sich heute noch die großen Ströme zurückverfolgen, die zu dem "mare magnum" einer politisch-theoretischen Diskussion im 13. und 14. Jahrhundert zusammenflossen, und solche analytische Radizierung von Argumenten bleibt eine wichtige Aufgabe der geistesgeschichtlichen Einordnung von Theoremen. So sei denn hier ein knapper Blick auf die einzelnen Fakultäten und ihren Beitrag zur politisch-theoretischen Diskussion geworfen.

Es liegt auf der Hand, daß die theologische Wissenschaft seit alters

den Anspruch erheben konnte, maßgebende Aussagen über das menschliche Dasein und also auch über das Zusammenleben der Menschen zu machen. Jetzt, da sie als theologische Fakultät sich an den Universitäten organisierte, gab sie diesen Anspruch keineswegs preis. Als eigentliches Feld theoretisierter Probleme waren Theologisches Denken und theologische Problemlösungsmodelle auch auf dem Felde des politischen Theorie unausweichliche Vorbilder, wie insbesondere immer wieder schlagend die Applikation christologischer Aussagen auf politisch-theoretische Probleme beweisen kann, die Ernst Hartwig Kantorowicz im Untertitel seines bedeutenden Buches *"The King's Two Bodies"* von einer *"Political Theology"* des Mittelalters⁽¹⁵⁾ sprechen ließ.

Eine Schwierigkeit, die eine spezifische Führungsrolle der Theologie bei der Reflexion über politische Fragen freilich in Frage stellte, war, daß die scholastische Theologie erst sehr spät eine eigene *"Ekklesiologie"*, eine theologische Lehre von der Kirche als Sonderdisziplin ausgebildet hat. Gewiß hatten die Theologen die Aufgabe, über die Kirche nachzudenken, über die Grundlagen ihrer Einrichtungen, ihr Leben und die Prinzipien, die bei der Regelung der Konflikte gelten sollten, niemals völlig aus den Augen verloren, Traktate *"De ecclesia"* aber als geschlossener Ort der Argumentation laichen erst sehr spät ausdrücklich auf. Auch dieses Thema mußte sich erst allmählich in einem mühsamen Prozeß als eigenständiges Feld der Reflexion emanzipieren, auch wenn natürlich die unermüdliche Arbeit der früh — und hochscholastischen Theologen zur Bedeutung der Sakramente, zum priesterlichen Amt, zu Buß — und Schlüsselgewalt, Beichte und Absolution wesentliche Ergebnisse erreichte und ganz gewiß politische Implikationen hatte.

Das diffuse Bild ekklesiologischer Bestrebungen, das von Yves Congar zuletzt kompendiös in meist knapper Knappheit zusammengefaßt worden ist,⁽¹⁶⁾ kann hier nicht entfaltet werden. Nur auf einen einzigen

⁽¹⁵⁾ ERNST HARTWIG KANTOROWICZ, *The King's Two Bodies, A Study in Mediaeval Political Theology*, Princeton, N.J. 1957, deutsche Übersetzung u.d.T.: *Die zwei Körper des Königs, Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters* (dtv 4465) München 1990.

⁽¹⁶⁾ YVES M. J. CONGAR, *L'Église des Saint Augustin à l'époque moderne* (Histoire des dogmes III/3) Paris 1970.

Strang des Traditionsgewebes sei noch verwiesen, der im späteren Mittelalter als Orientierung für politisches Denken hochbedeutsam wurde, auf die neuplatonische Hierarchienspekulation, wie sie dem Mittelalter in dem Corpus der Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita bekannt geworden ist, Schriften, die seit dem 6. Jahrhundert nachweisbar sind und die im Mittelalter ihrem eigenen Anspruch gemäß auf jenen Dionysius zurückgeführt wurden, der in Athen nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte (17 34) ein Schüler des Apostels Paulus selbst gewesen ist.

Erst die Renaissance, die philologische Kritik eines Lorenzo Valla und Erasmus, hat diesen Anspruch als Fiktion erwiesen. Im Mittelalter aber hat man ohne Zögern in diesen Texten Schriften eines Apostelschülers gesehen, die freilich ihre Attraktion nicht allein aus dieser angeblich autoritativen Herkunft gewannen⁽¹⁷⁾: hier war auf der Grundlage neuplatonischer Emanationsspekulationen der Versuch gemacht, die Welt der reinen aus Gottes Einheit hervorgehenden Geistwesen spekulativ z.U ergründen und die Klassen und Ordnungen der Engelchöre in ein abgesturtes System zu bringen. Die stabile Ordnung, die die Schriften erzielten und die in einem ruhigen Gradualismus jedem Teil seinen kosmisch ihm zugeordneten Platz/ in wohlabgemessener Reihenfolge zuerkannte, war für sich selbst anziehend genug, auch wenn sie sich spekulativ ausschließlich mit der jenseitigen Sphäre von Gottes Himmelswelten beschäftigte. Geradezu unwiderstehlich auf das scholastische Mittelalter wirkten die pseudodionysischen Texte aber dadurch, daß sie auch in der kirchlichen Amterordnung eine genaue Entsprechung zu den Engelhierarchien entdeckten und in Dreierschemata Untere über Mittlere zu dem obersten, zu Gott, zurückzuführen bestrebt waren.

Die Reihe der Theologen von glanzvollem Namen ist lang, die sich kommentierend mit den Texten beschäftigt haben: Hugo und Richard von St. Victor, Wilhelm von Auvergne, Robert Grosseteste, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Bonaventura, Meister Eckhart und Nikolaus von Kues haben sich unter vielen anderen ausdrücklich mit den Schriften des Pseudodionysius auseinandergesetzt und die sozialen Implikationen der hierarchischen Ordnung genauer zu erfassen versucht.

⁽¹⁷⁾ Vgl. die Übersicht in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. VIII (19) S.772-780. Die Rezeption des Dionysius im Mittelalter verfolgte zuletzt in mehreren wichtigen Arbeiten vor allem DAVID E. LUSCOMBE.

Wenn auch für die Ämterordnung das gradualistische Schema bestimmend ist, nach dem jeder an seinem Platz im geordneten Ganzen von Gott her und zu Gott hin bewegt wird, so übte das jenseits der angeblichen apostolischen Autorität des Textes auch eine eigene große Attraktion aus. Freilich waren auch sehr tiefe und sehr unfromme Gedanken im Anschluß an solche Aussagen möglich. Seit dem 13. Jahrhundert wurde die Hierarchienspekulation dann auch zur Beschreibung der entstehenden Ämterordnung in den weltlichen Königreichen zuerst vorsichtig, dann mehr oder minder direkt angewandt. Die Amtskirche ließ sich ohnedies zwanglos in den komplexen Formeln des dunklen Autors wiedererkennen.

Als dann die Amtskirche am Ende des 13. Jahrhunderts ihr Verhältnis zur weltlichen Gewalt definitiv zu bestimmen versuchte, war der pseudodionysianische Reduktionismus ein wichtiges Mittel, päpstliche Ansprüche mit einiger Hoffnung auf ein verständnisvolles Echo zu erheben und zu begründen. Die berühmte Bulle Bonifaz' VIII. "*Unam sanctam*" von 1302, auf Vorarbeiten vor allem des Theologen Aegidius Romanus fußend, hat am unmittelbarsten diesen Rückgriff in sehr direkter, ja unüberbietbarer Geradlinigkeit vollzogen; aber auch in Zukunft blieb das Hierarchienschema als Auslegung der Funktion der Amtskirche eine ständige Möglichkeit. Die Diskussion sollte erst in der beginnenden Neuzeit sich wirklich beruhigen.

Daß das "Denkmodell" des Pseudodionysius selbst für alle diese spätmittelalterlichen Applikationen unmittelbar verantwortlich zu machen wäre, wird man nicht sagen dürfen. Trotzdem entfalteten die schwierigen Texte des griechischen Autors der Spätantike ihre Anziehungskraft nicht zufällig, boten sie doch in vielfach auslegbarer Weise ein Vorbild, wie auch unübersichtliche soziale Systeme in einer Abfolge von Abstufungen als eine einheitliche Ordnung gedacht und als stabiles System von eindeutiger Befehlsstruktur vorgestellt werden konnten. Auch die politische Verfassung eines Königreichs konnte schon im 13. Jahrhundert nach dem Vorbild der Engelchöre beschrieben werden, eine gewiß auch damals bereits befremdliche Erfahrung, die "nobiles" und "milites" in explizite Beziehung auf die Himmelshierarchie gesetzt zu finden. Als Metapher und Modell benutzt, trug diese spezifisch theologische Tradition aber ohne Zweifel zur gedanklichen Durchdringung schwer überschaubarer Problemkomplexe bei. Noch Thomas von Aquin hat später, ähnlich wie seine Mitstreiter aus den Mendikantenorden, im

Bettelordensstreit mit Hilfe des Pseudo-Dionysius, wenn auch keineswegs auf seiner ausschließlichen Basis, die neue mendikantische Ekklesiologie entwickelt, die die Kirche seiner/eit als geschlossenes System und klare Hierarchie /u denken versuchte.

Schon dieser Hinweis auf eine der Kontroversen, in denen die Tradition der Hierarchienspekulation eine ganz unverkennbare Rolle spielte, weist uns darauf hin, daß die scholastische Wissenschaft mit einer einzigen Tradition bei der Lösung der komplexen Probleme ihrer Gegenwart nicht auskam, nicht auskommen konnte. Die Kritik an den neueren Entwicklungen, die die Magister aus dem Weltklerus um Guillaume de Saint-Amour zuerst entschieden ausgesprochen hatten, war ja selber nicht ohne intensiven Rückgriff auf Pseudo-Dionysius⁽¹⁸⁾ formuliert worden: sie hatten die Statik des gradualistischen Systems gegen die Zentralisierungstendenzen der päpstlichen Kurie gekehrt und auch mit den Rechtsüberlieferungen der Kirche argumentiert, wie sie von der aufblühenden Rechtswissenschaft Oberitaliens und Nordfrankreichs wieder zum Bewußtsein gebracht worden war. So tritt als zweites Beispiel fachspezifischer Hilfestellungen wissenschaftlicher Disziplin für die politische Theoriebildung gerade bei unserem Exempel für unmittelbare Wirkungen des Areopagiten zugleich eine andere Tradition, eine neue Leitwissenschaft in unseren Blick, die seit dem 12. Jahrhundert eine zunehmende Rolle bei der Erörterung politischer Fragen zu spielen begann, die Rechtswissenschaft.⁽¹⁹⁾

⁽¹⁸⁾ Dazu grundlegend YVES M. J. CONGAR, *Aspects ecclésiologiques de la querelle entre mendiants et séculiers dans la seconde moitié du XIII^e siècle et le début du XIV^e*, in:

Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge 28 (1961) S.35-151, vgl. auch JÜRGEN MIETHKE, *Die Rolle der Bettelorden im Umbruch der politischen Theorie an der Wende zum 14. Jahrhundert*, in: *Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden in der städtischen Gesellschaft*, hg. von Kaspar Elm (Berliner Historische Studien 3/Ordensstudien II) Berlin 1981, S.119-153.

⁽¹⁹⁾ Eine gute Zusammenfassung des Kenntnisstandes jetzt im Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte, hg. von HELMUT COING, bes. Bd.I: *Mittelalter*, München 1970. Die politische Theorie der Juristen behandelt besonders markant HELMUT G. WALTHER, *Imperiales Königtum, Konziliarismus und Volkssouveränität*, Studien zu den Grenzen des mittelalterlichen Souveränitätsgedankens, München 1976. Allgemein vgl. auch etwa BRIAN TIERNEY, *Religion, Law and the Growth of Constitutional Thought 1150-1650*, Cambridge (usw.) 1982.

Das Kirchenrecht war früh schon und lange vor der Entstehung der Universitäten, wie selbstverständlich für Spezialisten ein hochwillkommenes Feld der Betätigung gewesen. Jetzt, wo juristische Kompetenz immer mehr gebraucht wurde, um die sich häufenden Konflikte methodisch nachvollziehbar und damit auch in kohärenter Weise zu lösen, jetzt konnten auch die Juristen daran gehen, systematisch auf der Basis ihres Materials von Entscheidungstraditionen die Rechtsbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern in der Kirche untereinander theoretisch zu durchdringen. Das war noch keine politische Theorie im eigentlichen Sinn, aber es stellte doch unverkennbar und schon für die Zeitgenossen bemerklich, wichtige Anknüpfungspunkte für politische Reflexion bereit.

Aus dem 13. Jahrhundert, mitten aus dem Milieu der Pariser Universität, in diesem Fall aus der Artistenfakultät, ist ein Text überliefert, der schlagartig klar macht, daß das damals auch Nichtjuristen voll bewußt gewesen ist. Francesco Bertelloni hat kürzlich in Köln zu Recht wieder auf diesen Text aufmerksam gemacht⁽²⁰⁾: eine an sich recht trockene systematisierende Aufzählung der Studienfächer und ihres Memorierstoffes, die im 4. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts (zwischen 1230 und 1240) entstanden ist, gliedert nach herkömmlicher Weise die "philosophia" auf; wo der Text auf die "philosophia moralis" zu sprechen kommt, nimmt er eine Gleichsetzung dieses Wissensgebietes mit der "vita animae" vor und gliedert weiter in "vita animae in deo", "vita in bono aliorum" und "vita in seipso". Im Lektürekanon wird für das erste Gebiet, die "vita animae in deo", eine ganze Reihe von theologischen Texten empfohlen, für die "vita in bono aliorum" die wiederum schematisch in die "vita animae in familia" und die "vita animae in civitate" unterteilt erscheint, wird für das familiäre Lehren Ciceros "De officiis" in den Lektürekanon aufgenommen, während für die "vita animae in civitate" das kanonische und das römische Recht als geeignete Lektüre gelten.

Halten wir fest, daß die Artes-Fakultät damals noch nicht die vollständigen Schriften des Aristoteles zur Verfügung hatte: auf die

⁽²⁰⁾ FRANCICO BERTELLONI; Die Rolle der natur in den Commentarii in Libros Politicorum Aristotelis des Albertus Magnus (der Vortrag erscheint in dem nächsten Band der Miscellanea Mediaevalia voraussichtlich Berlin 1992). Ich habe F. Bertelloni für die Überlassung seines Manuskripts zu danken.

vollständige Übersetzung der Nikomachischen Ethik mußten sie damals noch etwa ein Jahr/ehnt, auf die Politik des Stagiriten noch ein ganzes Menschenalter (bis ca. 1265) warlen. Mir kommt es hier nur darauf an, daß auch bei den Artisten, daß in dem harmlosen Memoriertext "für Examenszwecke" (wie Martin Grabmann, sein Entdecker, ihn charakterisiert hat⁽²¹⁾) die eindeutige Kompetenz der Juristen der beiden Rechte für Politik unangelasst und unzweideutig festgehalten ist.

Hier geht es natürlich nicht an, dieser Kompetenz im Selbstverständnis der Juristen nachzuspüren, noch weniger, der Bedeutung der Rechtswissenschaft für die Verfassungsentwicklung der Kirche und für die Durchsetzbarkeit bestimmter Zielvorstellungen im einzelnen nachzugehen. Eine eifrige Forschung hat in den letzten Jahrzehnten eine ganze Bibliothek von Untersuchungen und Darstellungen zur Geschichte der Kanonisten und Legisten, ihrer Theorien und Denkmuster, produziert, in der im Detail der konkrete Beitrag juristischer Theoriebildung für das politische Denken ausgemessen wird. Das Kirchenrecht hat allein schon wegen seiner Gegenstände, die den großen Konflikten der Epoche "näher" scheinen als das Zivilrecht, zunächst den größeren Anteil an politisch wirksamen Theoremen gehabt, auch wenn von Anbeginn an das Corpus Iuris Civilis seinen eigenen Beitrag breit streuend zur Wirkung gebracht hat, und sei es auch nur in seiner intensiven Wirkung auf das kanonische Recht.

Der Siegeszug der Juristen in der Kirche, der im 12. Jahrhundert begann und im 14. Jahrhundert noch lange nicht abgeschlossen war, tat ein Übriges, um juristische Methoden zu befestigen und die Jurisprudenz als Referenzwissenschaft fast unausweichlich zu machen. Bedeutende Juristenpäpste, wie Innozenz III., Gregor IX., Innozenz IV. oder Bonifaz VIII, haben durch ihre Entscheidungen und deren juristische Begründung, die sie der Mit und Nachwelt in ihren Dekretalen weithin wirksam mitteilten, dafür gesorgt, daß die juristische Sicht auf die Verfassung der Kirche zunehmend auch die Aufmerksamkeit der Nichtjuristen verlangte und fand. Beigetragen hat dazu freilich auch, daß diese Argumente in den Dekretalenkompilationen und deren Glossen in ganz ungewöhnlicher

(21) MARTIN GRABMANN, Eine für Examenszwecke abgefaßte Quästionensammlung der ariser Artistenfakultät aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: GRABMANN, Mittelalterliches Geistesleben, Bd.II, München 1956, S.183-199.

Weise überall in Europa aktuell zugänglich waren und mit ihrer Allgegenwart andere Traditionen, erst recht die vorwiegend mündlich tradierten Normen des Gewohnheitsrechts, ohne große Mühe praktisch zudecken konnten. Die Rechtsgestalt der Kirche wurde deshalb von Juristen wie Nichtjuristen mit Rechtsbegriffen aus den schriftlichen Rechtsquellen dargestellt, auch die Gelehrten anderer Fakultäten benutzten und nutzten die juristischen Basistexte, das Dekret Gratians und die Dekretalsammlungen, sowie deren Glossen, in breitem Umfang, wie allein ein Blick in die Quodlibetsammlungen zeigen kann.

Auch Theologen konnten in bestimmten juristisch geführten Debatten selbst Bibel und Kirchenväterzitate insbesondere solche aus Augustin und Hieronymus, aus Ambrosius und Gregor I., mittelbar aus Gratians Dekret anführen. Wir sollten ihnen das nicht übel ankreiden, aber wir dürfen es als Indiz für die Bedeutung des Kirchenrechts als eines Paradigmas für das Nachdenken über politische Strukturen und Probleme werten, das die Virulenz der juristischen Tradition auch über jene Autoren hinaus, die von Haus aus Juristen gewesen sind handgreiflich belegt.

Um unsere Sichtung der einzelnen Fakultäten abzuschließen, sei nur noch folgendes festgehalten: wenn auch die Medizin einen zunächst bescheidener wirkenden Beitrag zu leisten vermochte (der in der Applikation der Organismusmetapher auf den Sozialkörper bestand⁽²²⁾ und in verschiedene Richtungen hin auslegbar war), so war die Bedeutung der Artistenfakultät doch ohne jede Frage seit dem 13. Jahrhundert für die politische Theorie weit wichtiger. Schon damals hatte die Fakultät der "Artes liberales" den Kanon der von der spätantiken Wissenschaftsgliederung ihr übermittelten Fächer der sieben freien Künste längst nicht mehr als einzigen Inhalt ihres Unterrichts. "Trivium" und "quadrivium" konnte man gewiß auch ferner noch an den Universitäten lernen und unterrichten: die Geschichte der Mathematik wie die der Musiktheorie bietet dafür ausreichend farbkraftige Beispiele; längst aber war inzwischen das Schema des Unterrichtsstoffes ausgeweitet und bot einen völlig neuen und ganz anders strukturierten Stoff.⁽²³⁾

⁽²²⁾ TILMAN STRUVE: Die Entwicklung der organologischen Staatsauffassung im Mittelalter (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 16) Stuttgart 1978, bes. S.288, 300.

⁽²³⁾ JOHN M. FLETCHER, The teaching of arts in Oxford 1400-1520, in: Paedagogica historica 7 (1967) 417-454.

Seit dem 12. Jahrhundert hatten die Universitäten sich das weitläufige Gelände des *corpus Aristotelicum* erobert, das zuvor allein noch über einen rechtl geringen Teil der logischen "*Ars vetus*" in den spätantiken Übersetzungen des Boethius dem lateinischen Westen präsent geblieben war.⁽²⁴⁾ Schrittl für Schritt, in deutlich markierten Schüben, wurden jetzt die logischen, die naturphilosophischen, die metaphysischen, die ethischen und politischen Texte des "*philosophus*" aus dem Arabischen oder aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt und dadurch den abendländischen Gelehrten erst zugänglich und dann bekannt. Die "*Politik*" war ein Spätankömmling, sie gehörte zu den allerletzten Texten, die ihren Weg ins Abendland fanden: das Buch ist erst um 1260/65 aus der Ursprache von Wilhelm von Moerbeke übersetzt worden,⁽²⁵⁾ denn es war auch den Arabern zumindest nicht in Gänze zugänglich gewesen. Erst von diesem relativ späten Zeitpunkt an konnte der Text des Aristoteles in seiner eigenen Gestalt auf die Diskussion im Abendland Einfluß nehmen.

Der späte Auftritt dieses Textes auf der Bühne der wissenschaftlich theoretischen Bemühungen wurde aber in gewissem Sinn durch die Intensität wieder aufgewogen, mit der sich alsbald die scholastische Wissenschaft aus diesen neuen Text stützte, um nicht zu sagen stürzte. Noch in dem ersten Jahrzehnt seines Bekanntwerdens finden sich die ersten Kommentare, eine neuere Auszählung durch Christoph Flüeler kennt allein für die Universität Paris im 13. und 14. Jahrhundert 11 Kommentierungen des Textes der "*Politik*", freilich sind als Texte nur 5 dieser Kommentare erhalten geblieben, während die anderen teils verloren gingen, teils wohl (als mündliche Vorlesungen) niemals schriftlich fixiert worden sind: der bekannteste dieser Fälle ist ohne Frage die von Pierre Dubois bezeugte Vorlesung des Siger von Brabant. Bis 1500 lassen sich

⁽²⁴⁾ Zusammenfassung in: *The Cambridge History of Later Medieval Philosophy*, edd. by NORMAN KRETZMANN, ANTHONY KENNY, JAN PINBORG, Cambridge (usw.) 1982.

⁽²⁵⁾ Vgl. dazu CHRISTOPH FLÜELER, Die Rezeption der "*Politica*" des Aristoteles and der Pariser Artistenfakultät im 13. und 14. Jahrhundert, in: *Das Publikum* (wie unten Anm.30). Eine Handschriftenliste der überlieferten Kommentare gab C.FLÜELER, Mittelalterliche Kommentare zur "*Politik*" des Aristoteles und zur pseudo-aristotelischen "*Oekonomik*", in: *Bulletin de philosophie médiévale* 29 (1987) S.193-229.

dann insgesamt 88 erhaltene Kommentare an den europäischen Universitäten nachweisen. Wenn das ohne Zweifel auch keine schlechthin erdrückende Zahl ist, so ist sie doch ganz gewiß beachtlich, um so mehr als es sich bei diesen Texten ja nur um jene Bemühungen handelt, die sich *ex officio* mit dem Buch des Aristoteles auseinandersetzten, während die verstreuten Zitate und Allegationen in den verschiedensten Traktaten sich naturgemäß einer quantitativen Erfassung entziehen.

Gegenüber der Fülle an logischen und naturphilosophischen Traktaten, Kommentaren und Quaestionensammlungen bleibt diese Hinterlassenschaft freilich doch vergleichsweise bescheiden. Das erklärt sich nicht zuletzt daraus, daß es der aristotelischen "Politik" niemals gelang, in den Kernbereich des propädeutischen "Artes"-Studiums in den ersten Jahren des Studiums vorzudringen. Wer die Politik las, las sie in Paris bis tief ins 14. Jahrhundert "*extraordinarie*", d.h. die Vorlesung gehörte nicht unmittelbar zum obligatorischen Studienprogramm und war nicht den *magistri reagentes* vorbehalten, man las sie gleichsam aus eigenem Antrieb. Es war keine "Hauptvorlesung" mit entsprechender Aussicht auf reiche Remuneration, sondern blieb eine Sonderveranstaltung von Interessierten für Interessierte, blieb somit auf die Neigung des Dozenten, der den Text lesen wollte, ebenso angewiesen, wie auf die Neigung der Scholaren, ihn zu hören.⁽²⁶⁾

In den ältesten Statuten der Artistenfakultät Heidelbergs, die sich eng an Pariser Usancen orientierten, ist unter den "*ordinarie*" zu lesenden Büchern für die Moralphilosophie am Ende des 14. Jahrhunderts zunächst nur die "*ethica*" aufgeführt worden, "*oeconomica*" und "*politica*" wurden erst später (im Laufe des 15. Jahrhunderts) von anderer Hand in das Fakultätsbuch nachgetragen. Die Statuten von Köln, im Jahre 1398 erlassen, dagegen wurden später nicht ergänzt, während dann in den Statuten von Erfurt (1412) und Leipzig (1409/10) die Politik unter den "*ordentlichen*" Lehrstoff aufgenommen war - in Löwen (1427/2(3)) fehlte sie dann wieder.⁽²⁷⁾

⁽²⁶⁾ BERND MICHAEL Johannes Buridan, Studien zu seinem Leben, seinen Werken und zur Rezeption seiner Theorien im Europa des späten Mittelalters (Phil.Diss. Freie Universität Berlin 1978) Berlin 1985, S.808 Anm.5.

⁽²⁷⁾ Eine nützliche Zusammenstellung bei SÖNKE LORENZ, *Libri ordinarie*

Wir wollen diese Untersuchungen hier nicht vertiefen: sicher ist jedenfalls, daß auch die Übersetzung der Politik“ des Aristoteles, mit der ein Gelehrter wie Walter Ullmann einen entschiedenen Bruch in der Geschichte des politischen Denkens im Mittelalter, ja eine Revolution einsetzen sah, jedenfalls dem Fach der politischen Theorie keinen eigenen festen Platz im Ausbildungsgang der Artistenfakultäten verschaffte. Gewiß aber gehörte der Text seither zu den auch im Unterricht behandelten Teilen des *corpus Aristotelicum* und wurde dann und wann vorgestellt und durchgearbeitet.

Es wäre gewiß verfehlt, allein aus dieser unserer Feststellung die Wirkungsgeschichte des großen Textes auf das abendländische Denken schon abschließend bestimmt zu sehen. Im Gegenteil: die Geschlossenheit der aristotelischen Methode, an die sich ein Student fast von den ersten Tagen seines Artes-Studiums an in einen mühsamen Lernprozeß gewöhnen mußte und konnte, einer Methode, die ihn durch die Fächer Dialektik, Naturphilosophie, Metaphysik und Ethik begleitete, mußte ihm auch die politische Philosophie des “philosophus” anziehend machen. Das Angebot, das in diesen Texten steckte, und das darin lag, argumentativ und unabhängig an den theologischen Traditionen sich mit vernünftigen Überlieferungen über das soziale Zusammenleben der menschen beschäftigen zu können, war auch weiterhin attraktiv und konnte immer wieder erneut in seiner Attraktion entdeckt werden. Die Geschichte des praktischen Aristotelismus auch in politisch theoretischen Äußerungen, beginnt denn auch unmittelbar im 13. Jahrhundert mit den gelehrten Kommentaren ebenso wie mit den Fürstenspiegeln eines Thomas von Aquin oder Aegidius Romanus, die die neuen methodischen Möglichkeiten im Rahmen einer älteren Aufgabe mit großem Erfolg einsetzten. Beide Schriften gehören zu den bestüberlieferten politisch-theoretischen Traktaten des Mittelalters überhaupt. Die kritische Edition zählt für Thomas’ “De regno”⁽²⁸⁾ insgesamt 82 Manuskripte, und Aegidius bringt

legendi, Eine Skizze zum Lehrplan der mitteleuropäischen Artistenfakultät um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, in: Argumente und Zeugnisse, hg. von WOLFRAM HOGREBE (Studia philosophica et historica 5) Frankfurt a.Main/Bern/New York 1985, S.204-258. Vgl. auch für die englischen Universitäten WILLIAM J. COURTENAY, English Schools and Scholars, Princeton, N.J. 1986, S.30-48.

⁽²⁸⁾ Sancti Thomae de Aquino opera omnia, iussu Leonis XIII p.m. edita, tomus XLII, Roma 1979, S.419-4X3, Mss. S.476ff.

es mit seinem Fürstenspiegel (nach freundlicher brieflicher Auskunft von Francesco del Punta und Concetta Luna, die in Pisa eine kritische Ausgabe des Textes vorbereiten) auf insgesamt 284 Manuskripte des lateinischen Textes und zusätzlich auf 78 weitere Textzeugen seiner verschiedenen volkssprachlichen Versionen.

Die beiden zuletzt genannten Schriften zeigen aber zugleich, daß auch die Beschäftigung der Artistenfakultät mit Aristoteles sich nicht zum Kernbereich politischer Theoriebemühung im späteren Mittelalter entwickelte. Beide Texte stammen von Theologen, nicht von Lehrern der Artes, und (was fast noch wichtiger ist) beide Texte sind nicht für den Universitätsunterricht verfaßt, sondern wenden sich an ein anderes Publikum als an die Studenten des Grundstudiums, wenn sie gewiß auch universitäre Bildung bei der Lektüre voraussetzten. Erst recht die großen politischen Traktate des 14. Jahrhunderts, von Dantes "Monarchia" angefangen bis zu Marsilius' von Padua "Defensor paxis" und Wilhelms von Ockham "Dialogus", ebenso Alvarus Pelagius' "Planctus" und des Augustinus von Ancona "Summa de ecclesiastica potestate" spiegeln in diesem Punkte allesamt dieselbe Situation. Alle diese Texte stehen, aus welcher Tradition sie auch herrühren mögen, an welcher der Leitwissenschaften der mittelalterlichen Universität sie sich auch primär orientieren, auf der vollen Höhe der scholastischen Gelehrsamkeit. Doch sind alle diese Texte nicht unmittelbar für den Hörsaal verfaßt. Um sie aufnehmen und verstehen zu können, ja bereits um sie lesen oder gar besitzen zu wollen, dazu bedurfte es aber ohne Frage einer gediegenen wissenschaftlichen Bildung, einer mehr als nur oberflächlichen Kenntnis der Haupttexte und wichtigsten Methoden, mit deren Hilfe die scholastischen Wissenschaften ihre Aufgaben in Angriff nahmen. Das Publikum, das alle diese Schriften voraussetzten, war wissenschaftlich gebildet, und wenn die Schriften verstanden werden wollten, so konnten sie auf Hörer nicht verzichten, die sich mehr als nur flüchtig in den Hörsälen umgetan hatten.

Nicht zufällig läßt Wilhelm von Ockham darum seine Hauptschrift, den "Dialogus", als ein fiktives Zwiegespräch zwischen "*magister*" und "*discipulus*" stattfinden, in dem der Lehrer dem Schüler zwar überlegen ist, die gemeinsame methodische Basis jedoch bereits in der Ausgangskonstellation vorausgesetzt ist. Im wirklichen Leben war diese fiktive Hörsaalsituation natürlich nicht vorhanden, München hatte damals noch lange keine Universität. Ockham hat in Deutschland offenbar

vorwiegend durch das Medium seiner Schriften, nicht in mündlicher Lehre gewirkt. Aber das Publikum, das unsere Schriften voraussetzten, jene universitär gebildeten Männer, die ein subtiles Argument zu werten wußten und die für die dickleibigen Codices, in denen die großen politischen Traktate enthalten waren, Interesse aufbrachten, fehlten auch in Deutschland wie anderwärts in Europa durchaus nicht. Sie waren, kurz gesagt, der "output" der Universitäten, die Universitätsabgänger, die die Universität durchlaufen hatten, und die jetzt im praktischen Leben tätig waren. Solche möglichen Interessenten finden wir seit dem 13. Jahrhundert in zunehmendem Umfang im Dienst der kirchlichen Prälaten und weltlichen Höfe, genau in jenen Entscheidungszentren also, in denen durch Beratung und Argumentation die Entscheidungen der großen Politik vorbereitet und erwogen wurden.⁽²⁹⁾

Das wir hier nicht nur Stroh Männer konstruieren, die wir zu brauchen glauben, die aber in der Wirklichkeit nicht aufzufinden sind, das machen neuere Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung der politischen Traktate des 14. Jahrhunderts evident.⁽³⁰⁾ So weit sich überhaupt Eigentümer der Codices feststellen lassen, gehören diese vorwiegend dieser Gruppe der gebildeten Höflinge oder ihrem fürstlichen Mittelpunkt selbst, entsprechen also genau dem von uns als erwartet gezeichneten Bild. Selbst jene auf bestimmte Autoren besonders

⁽²⁹⁾ Allgemein vgl dazu Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, hg. von JOHANNES FRIED (Vorträge und Forschungen 30) Sigmaringen 1986.

⁽³⁰⁾ Etwa JÜRGEN MIETHKE, Marsilius und Ockham - Publikum und Leser ihrer politischen Schriften im späteren Mittelalter, in: *Medioevo* 6 (1980) 534-558. Vgl. auch J. MIETHKE, Das Konsistorialmemorandum »De potestate pape« des Heinrich von Cremona von 1302 und seine handschriftliche Überlieferung, in: *Studi sul XIV secolo in memoria di Anneliese Maier*, hrsg. von ALFONSO MAIERU, AGOSTINO PARAVICINI BAGLIANI (Storia e letteratura, 151) Roma 1981, 421-445; oder Ders., Die handschriftliche Überlieferung der Schriften des Juan Gonzales, Bischof von Cadiz (+1440), Zur Bedeutung der Bibliothek des Domenico Capranica für die Verbreitung ekklesiologischer Traktate des 15. Jahrhunderts (mit einem Anhang: Inhaltsübersicht über die Miszellenhandschrift Vat.lat. 4039), in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 60 (1980) 275-324. Demnächst auch die verschiedenen Studien in: *Das Publikum politischer Theorie im 14. Jahrhundert*, hg. von J. MIETHKE (Schriften des Historischen Kollegs/Kolloquien 21) München 1991.

aufmerksamen Liebhaber und Sammler des 15. Jahrhunderts, die die ersten Ausgaben von "Opera" veranstaltet haben,⁽³¹⁾ lassen sich in diese Kategorie mühelos einordnen. Die Gruppe von gebildeten Klerikern, für die unsere Texte geschrieben wurden, konnte sich durchaus auch von ihnen angesprochen fühlen. Die Bedeutung der "periti", der Experten, wird von ihnen allen immer wieder so stark unterstrichen, daß schon Alois Dempf vor zwei Menschenaltern die "Bildungsaristokratie" in den Texten greifbar Gestalt werden sah.⁽³²⁾

Ich will diese Hinweise hier nicht vertiefen, die in sehr verschiedene Richtung führen. Aus unseren Überlegungen wurde wohl deutlich, daß auch die Inhalte der politischen Theorie von diesem Stand der Dinge nicht unberührt bleiben konnten. Es war durchaus beileibe nicht ausschließlich von Nachteil, daß die politische Theorie sich damals noch nicht verselbständigt hatte. An den heftigen Debatten konnten so Autoren sehr unterschiedlicher Vorbildung - soweit sie nur die Mindestqualifikation erfüllten - und sehr unterschiedlicher Interessen teilnehmen und in die Diskussion eingreifen, ohne sich freilich stets unmittelbar und konkret auf gegnerische Streitschriften beziehen zu müssen. Wer einmal versucht hat, Einzelargumente einer bestimmten Schrift in die zeitgenössische Debatte einzuordnen, ob das nun die Streitschrift "De regia potestate et papali" des Pariser Dominikanertheologen Jean Quidort, ob das die Gemeinschaftsarbeiten Pariser Gelehrter und darum anonym gebliebenen Texte der "Quaestio in ulamque partem" und der "Quaestio Rex pacificus Salomon", oder ob es die Traktate des Marsilius von Padua oder Wilhelm von Ockham betrifft, der weiß, wie schwierig jenseits von nachweisbaren wörtlichen Übernahmen konkrete Zurechnungen bleiben. Die Debatten um die politische Theorie fanden nicht auf dem großen Markt in einem direkten Dialog von Argument und Gegenargument statt. Die Chance,

(31) Sprechend für Ockham ist hier Simon de Plumetot, zu ihm vgl. vor allem Gilbert Ouy, *Simon de Plumetot (1371-1443) et sa bibliothèque*, in: *Miscellanea codicologica F. Masai dicata MCMLXXIX*, edd. PETER CROCKSHAW e.a. (Publications de Scriptorium 8) Gent 1979, S.353-381.

(32) ALOIS DEMPF, *Sacrum Imperium*, Berlin 1929 (Reprint etwa 1973), S.402ff.

daß der Leser einer bestimmten Streitschrift die von dieser vielleicht angegriffenen Gegenargumente aus dem Original der gegnerischen Schrift hätte überprüfen können, war bestimmt höchst selten gegeben.

Gewiß, wir haben Zeugnisse, daß auch mittelalterliche Autoren sich auf der Höhe der Diskussion durch geeignete Lektüre zu halten versuchten. So berichtet der "discipulus", Ockhams Gesprächspartner im "Dialogus", schon im Prolog zum Ersten Teil, der "magister" sei in besonderer Weise mit der Kontroverse beschäftigt: alle Streitschriften und Bücher der Gegner des Papstes sammelte er eifrig und studiere sie ohne Unterlaß,⁽³³⁾ und in der Tat lassen sich Spuren verschiedener Vorlagen im "Dialogus" ausmachen. Weniger als 100 km von München entfernt, in Regensburg, hat Konrad von Megenberg sich um die gleiche Zeit nach seinem eigenen Geständnis darum bemüht, den "Defensor pacis" des Marsilius von Padua in die Hände zu bekommen, vergeblich, wie er schreibt.⁽³⁴⁾ Auch daß er den "Dialogus" Ockhams genauer gekannt hätte, können wir nicht nachweisen;⁽³⁵⁾ daher konnte er seine Polemik gegen die gefährlichen Irrtümer des englischen Gelehrten, der wie der apokalyptische Drache nach der Auffassung des deutschen Kanonikers mit seinem Schweif ein Drittel der Sterne vom Himmel schlug,⁽³⁶⁾ auch nicht sehr genau zielen, wo er doch dessen Argumente nur sehr ungefähr kannte. An der Kurie schrieben in den späten 20er und frühen 30er Jahren des 14. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Autoren längere oder kürzere Streitschriften gegen den "Defensor pacis" des Marsilius von Padua, um die 6 Thesen, die eine kuriale Irrtumsliste aus dem Text exerpiert hatte, als Irrtümer nachzuweisen und zu widerlegen: eine Kenntnis der großen Schrift des

⁽³³⁾ Gedruckt bei Jean Trechsel, Lyon 1494 (Reprint jetzt in: Guilielmi de Ockham Opera plurima, tomus I, London 1962) fol.1^{rb}.

⁽³⁴⁾ Konrad von Megenberg, Yconomica II 3 1, ed. SABINE KRÜGER (Monumenta Germaniae Historica, Staatsschriften III/2) Stuttgart 1977, S.87.

⁽³⁵⁾ Vgl. S. KRÜGER in Yconomica Bd.II (wie Anm. 34) S.94f. Anm. 41.

⁽³⁶⁾ Konrad von Megenberg, Tractatus contra Wilhelmum Occam, c.I, ed. RICHARD SCHOLZ, Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwig des Bayern, Bd.II (Bibliothek des Preußischen Historischen Instituts 10) Rom 1914, S.347.

Paduaners selbst ist bei keiner einzigen dieser polemischen Traktate nachweislich zu erkennen.⁽³⁷⁾

Die Kommunikationsbedingungen behinderten also die wissenschaftliche Debatte im 14. Jahrhundert bei allem Bemühen um zureichende Kenntnis der Texte erheblich. Gleichwohl wäre es verfehlt, wollten wir die Streitschriftenliteratur dieser Zeit von vornherein als rein polemische Pflichtübung ohne jeden wissenschaftlichen Wert abtun. Denn wenn die Debatte, von der einige Positionen und gegensätzliche Standpunkte auf diesem unserem Symposium genauerer Betrachtung unterzogen worden sind, auch unter Schwierigkeiten litt, gerade die Tatsache, daß kein genau beschreibbarer "Ort" in einer bestimmten Universitätsfakultät von vornherein als maßgeblich gelten konnte, machte die Bühne weit und verlangte förmlich nach den Beiträgen der verschiedenen Traditionen. Gewiß ließen sich die Argumente nicht überall und von jedem Beteiligten ohne Schwierigkeiten aufeinander beziehen: die fächerübergreifenden Entwürfe blieben selten, so selten wie später auch, so selten wie heute. Die meisten Autoren begnügten sich damit, ihren eigenen Garten zu bestellen, und sahen nur ungern über den Zaun ins Nachbarfeld. Ein fleißiger Autor, wie Aegidius Romanus, schrieb in den späten 70er Jahren des 13. Jahrhunderts seinen Fürstenspiegel, der ganz aus der Adaption der aristotelischen praktischen Philosophie lebte und der die bedrängende Wirklichkeit der Kirche und ihrer Institutionen weder terminologisch, noch auch von den behandelten Phänomenen her ins Blickfeld treten ließ. Derselbe Aegidius verfaßte etwa 25 Jahre später (1302) seinen Traktat "De ecclesiastica potestate", der nun wiederum von den im Fürstenspiegel behandelten Fragen, dem Konigtum und seiner Rolle für das politische Leben, so gut wie nichts mehr aufgriff (wenn natürlich auch in dem theologischen Traktat trotz äußerst geringer Zitate die Methode des Aristoteles nicht gänzlich abwesend ist!).

Aber nicht überall waren die Artisten so genügsam. Johannes Quidort verarbeitete eine ganze Reihe von Argumentationsreihen. Er benutzte die systematische Applikation der aristotelischen Staatslehre aus dem Fürstenspiegelfragment des Thomas von Aquin ebenso wie die Ekklesiologie der Bettelordenstheologen, um das Verhältnis von "*regnum*"

⁽³⁷⁾ Vgl. MIETHKE; Marsilius und Ockham (wie Anm.30) S.549 Anm.16.

und „*sacerdocium*“ auf dem Scheitelpunkt ihres Konfliktes im Pontifikat Bonifaz' VIII. zu erfassen.⁽³⁸⁾ Marsilius von Padua⁽³⁹⁾ benutzte die Aristotelesdiskussion der Pariser Artistenfakultät⁽⁴⁰⁾ ebenso wie die Erfahrungen seiner oberitalienischen Heimatstadt, die franziskanische Armutsauffassung⁽⁴¹⁾ wie die korporatistische Kirchengauffassung der

⁽³⁸⁾ Zuletzt ed. FRITZ BLEIENSTEIN, Johannes von Paris: Über königliche und päpstliche (Gewalt) (*De regia potestate et papali*), Textkritische Edition mit deutscher Übersetzung (Frankfurter Studien zur Wissenschaft von der Politik 4) Stuttgart 1969. Zu den Quellen vgl. vor allem die Einleitung zur früheren Ausgabe von JEAN LECIERCQ, Jean de Paris et l'ecclésiologie du XIII^e siècle (*L'Église et l'état au moyen âge* 7) Paris 1942, bes. S.30ff. (dort auch ein Verzeichnis der wörtlichen Zitate aus Thomas von Aquins Fürstenspiegel „*De regno*“ und dessen anderen Schriften). Auf weitere wichtige Vorlagen in der franziskanisch-dominikanischen Polemik um die Armutsfrage in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts macht aufmerksam JANET COLEMAN, *The Intellectual Milieu of John of Paris*, OP, demnächst in: *Das Publikum* (wie Anm.30).

⁽³⁹⁾ Zu Marsilius ist eine breite Literatur erschienen (Vgl. auch oben den Beitrag von JEANNINE QUILLET in diesem Band). Hier seien nur folgende Arbeiten genannt: NICOLAI RUBINSTEIN, *Marsilius Of Padua and Italian Political Thought of his Time*, in: *Europe in the Later Middle Ages*, edd. JOHN HALE, ROGER HIGHFIELD, BERYL SMALLEY, London 1965 (Reprint 1970) S.44-75; N. RUBINSTEIN, *Marsilio da Padova e il pensiero politico italiano del trecento*, in: *Medioevo* 5 (1980) S.143-162; JÜRGEN MIETHKE, *Marsilius von Padua, Die politische Theorie eines lateinischen Aristotelikers des 14. Jahrhunderts*, in: *Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Politik - Bildung - Naturkunde - Theologie*, hg. von HARTMUT BOOCKMANN, BERND MOELLER, KARL STACKMANN (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-historische Klasse, III 179), Göttingen 1989, S.52-76.

⁽⁴⁰⁾ Zum Aristotelismus vor allem zuletzt DOLF STERNBERGER, *Die Stadt und das Reich in der Verfassungslehre des Marsilius von Padua*, in: *Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main* 18,3 (1983) S.87-149; vgl. künftig auch CHRISTOF FLÜELER, *Rezeption und Interpretation der aristotelischen „Politica“ im 13. und 14. Jahrhundert, Studien, Texte, Quellen* (Phil. Diss. Freiburg/Schweiz 1989, maschinenschriftlich), Teil I, Kapitel 2.5 (S.121-131) - als Buch soll die Arbeit noch 1991 in der Reihe „*Bochumer Studien zur Philosophie*“ erscheinen.

⁽⁴¹⁾ Vgl. etwa KERRY E. SPIERS, *The Ecclesiastical Poverty Theory of Marsilius of Padua, Sources and Significance*, in: *Il pensiero politico* 10 (1977) S.3-2t; auch den Beitrag von JOSE ANTONIO RODRIGUES DE SOUSA in diesem Band.

Pariser Theologen aus dem Weltklerus,⁽⁴²⁾ um den Frieden zwischen Kirche und staatlicher Ordnung, wie er meinte, neu zu stabilisieren. Wilhelm von Ockham, in Oxford gebildet und zunächst an politischen Fragen nicht erkennbar interessiert, ergriff im Armutsstreit Partei für die Haltung seines ordensgenerals und begann seinen Weg einer politischen Reflexion, der sich vor allem aus der Eigenlumslehre und damit aus theologischpatristisch-franziskanischen Quellen nährte, daneben aber auch sehr rasch juristische und aristotelische Traditionen aufnahm.⁽⁴³⁾ Selbst bei den Juristen, die solcher "Aufweichung" der Tradition ihres Faches besonders abweisend gegenüberstanden, finden sich Tendenzen zu einer Öffnung im 14. Jahrhundert. Einerseits gibt es Juristen (wie den Dominikaner Petrus de Palude⁽⁴⁴⁾), die im Rahmen einer anderen Fakultät juristische Argumentationen und Denkmuster in ihre Texte in breitem Umfang aufnehmen - oder andere, die doch die Thesen der Theologen minutiös aus den Rechtscorpora zu belegen versuchten (wie den Franziskaner Alvaro Pais, der auch einen ganzen theologischen Traktat des Jakob von Viterbo wortwörtlich in seinen sonst vorwiegend juristisch argumentierenden "Planctus" aufgenommen hat⁽⁴⁵⁾). Und andererseits nähern sich auch gerade die Fürsten der Jurisprudenz, Bartolus, Johannes von Legnomo und Baldus, dem aristotelischen Entwurf in neuer Intensität,

⁽⁴²⁾ Vgl. etwa JEFFREY GARRET SIKES, John de Poulli and Peter de la Palu, in: *English Historical Review* 49 (1934) S.219-240.

⁽⁴³⁾ Zu Ockhams politischer Theorie kurz JÜRGEN MIETHKE, Wilhelm von Ockham und die Institutionen des späten Mittelalters, in: *Politische Institutionen im gesellschaftlichen Umbruch*, hg. von GERHARD GÖHLER u.a., Opladen 1990, S.89-112; zu seinen Quellen vgl. vor allem HILARY SETON OFFLER in den Praefationes zu den einzelnen Schriften in: *Guglielmi de Ockham Opera politica*, tom.I², II, III, Manchester 1974, 1963, 1956; vgl. demnächst auch ROBERTO LAMBERTINI, Wilhelm von Ockham als Leser der "Politica", Zur Rezeption der politischen Theorie des Aristoteles in der Ekklesiologie Ockhams, in: *Das Publikum* (wic Anm.30).

⁽⁴⁴⁾ vgl. zu ihm zuletzt JEAN DUBABIN, *A Hound of God*, Pierre de la Palud and the Fourteenth-Century Church, Oxford 1991.

⁽⁴⁵⁾ Zu seinen Quellen zuletzt JOÃO MORAIS BARBARBOSA, O "De statu et planctu ecclesiae" Estudo critico. Lisboa 1982, bes. S.113-178; zu seiner Biographie auch JÜRGEN MIETIKE, Alvaro Pelagio e la chiesa del suo tempo, in: *Santi e santità nel secolo XIV* (Atti del xvo convegno internazionale, Assisi 1987) Assisi/Napoli 1989, S.253-293.

so weitgehend, daß Baldus bei seinen Kollegen den Namen eines "philosophus" erworben hat - was freilich zugleich eine deutliche Distanzierung der eigentlich juristischen "Zunft" von diesen Bestrebungen anzeigt.⁽⁴⁶⁾

Wir könnten fortfahren. Politische Reflexion erweist in gewissem Umfang als integrativ, indem sie verschiedene Traditionen miteinander verschmilzt, indem sie auf der Suche nach einem neuen überzeugenden Argument alte Zäune zwischen den Disziplinen übersteigt. Vielleicht ist das im 14. Jahrhundert noch stärker der Fall als im 13. Jahrhundert einerseits und im 15. Jahrhundert andererseits, weil im 13. Jahrhundert die verschiedenen Traditionen meist noch relativ unverbunden nebeneinander standen, im 15. Jahrhundert dann die Juristen sich wieder als Spezialisten für die Politik in den Vordergrund gespielt haben - das "Juristenmonopol" der öffentlichen Verwaltung sollte dann noch Jahrhunderte lang andauern, in Deutschland ist es bis heute ungebrochen.

Aber wir brechen ab. Hier wurden vor allem die einheitlichen Züge im Bild hervorgehoben, jene gemeinsamen Traditionen, die es uns erlaubt haben, auf diesem Kongreß so viele verschiedene Autoren Revue passieren zu lassen und im wesentlichen am gleichen Maßstab zu messen. Die tiefgreifenden Gräben, die unsere Autoren voneinander trennen, von denen die Fakultätsgrenzen gewiß nur die harmlosesten sind, kamen nur im Vorübergehen in unseren Blick. Dabei konnte die konkrete Interessenlage der fürstlichen und kirchlichen Auftraggeber und Mäzene, die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Königreich, die Mitgliedschaft in einem religiösen Orden mit seinen besonderen Problemkonstellationen, die getreulich durch Jahrzehnte hin auch Lösungsansätze in Ordensschulen weitergaben, die individuelle Begabung und die geistesgeschichtliche Situation der Zeit nicht hinreichend beachtet werden. Die politisch-theoretische Auseinandersetzung im späteren Mittelalter hat sich jedenfalls ihren Ort in der Wissenschaftslandschaft ihrer Zeit gesucht - daß ihr kein vorweg bestimmter Ort vorgegeben war, hat zu ihrer Wirksamkeit und

⁽⁴⁶⁾ Demnächst HELMUT G. WALTHER, *"Verba Aristotelis non utar, quia ea iuristae non saperent"*, Legistische und aristotelische Herrschaftstheorie bei Bartolus und Baldus, in: Das Publikum (wie Anm.30). Zu Baldus' politischer Theorie jetzt eingehend Joseph Canning, *The Political Thought of Baldus de Ubaldis* Cambridge Studies in Medieval Life and Thought IV 6)) Cambridge (usw.) 19X7, zu seinem Gebrauch des Aristoteles bes. S.159- 169.

zur späteren Emanzipation des Feldes politischer Theorie so scheint es mir, nicht unerheblich beigetragen. Die Hauptprobleme jeder politischen Philosophie konnten freilich auch damals nicht endgültig gelöst werden, die Vermittlung von Freiheit und Ordnung, von Vernunft und Bedürfnissen, von Lebenssuffizienz und Sittlichkeit gelingt wohl in der bloßen Theorie niemals vollständig und bleibt daher auch uns und unserer Zeit aufgegeben.